

IX. Eine Meßfahrt nach Leipzig.

Wir schenken nun einigen in der Gartenlaube und sonstigen Journalen erschienenen kleineren Erzählungen über Angehörige des Pharmazeutenstandes keine weitere Aufmerksamkeit, da sie, wenigstens vom pharmazeutischen Standpunkte aus, des Interessanten wenig bieten, insbesondere die Figur des Apothekers in keiner Weise charakteristisch behandeln. Wir wenden uns vielmehr einer Erzählung zu, die zuerst in der Wiener „Presse“ erschien und später im 9. Jahrgange des „Freimüthigen“ abgedruckt wurde.

Es wird uns in derselben ein Fachgenosse vorgestellt, an dem wenig gute Eigenschaften zu finden sind, der sich vielmehr in seiner Sucht nach Geld zu wenig ehrenvollem Handeln verleiten läßt.

Wir machen die Bekanntschaft des Apothekers Kaspar Freund in Wittenberg, am frühen Morgen eines Lentages, und zwar im — Bett, allwo er schon eine geraume Weile mit seiner Frau Liebsten plaudert. Er will nämlich zur Ostermesse nach Leipzig fahren und hat vorher noch viel zu bereden und zu ordnen.

„Damals“, — nämlich 1567 — erklärt uns der anonyme Verfasser, „konnte einer nicht wohl von Wittenberg nach Leipzig gelangen, ohne in des Wortes eigentlichstem Verstande eine Reise zu machen.“

„Nun war Meister Kaspar allerdings gewohnt, alljährlich zweimal die Messe zu besuchen, und die lange Übung hatte ihn schon ziemlich abgehärtet, doch nicht so, daß er die Schwierigkeiten und Bedeutung der Fahrt leichtsinnig übersehen hätte.“

Darin liegt eine Vorsicht, wie sie dem Apotheker eigen ist, der, wenn er auch hundertmal dieselben Pulver dispensirt, dies doch stets mit derselben Akkurateßje und Genauigkeit thut. Ja, Meister Kaspar verleugnete noch weiter die dem Apotheker mehr oder minder anerzogene Vorsicht nicht, da er nie versäumte, sein Haus zu bestellen, als ob er nimmer wiederkehren sollte; „und dennoch wurde auf seine Wiederkehr um so fester gerechnet, als er vielerlei von Leipzig mitzubringen hatte: Spezereien für seine lateinische Küche, Kleiderstoffe für sich und die Seinen, allerhand Tand und Flitter für Weib und Tochter“. Denn auch Sparsamkeit war eine Tugend Meister Kaspars. Obwohl er in Wittenberg Kleiderstoffe und derlei genugsam haben konnte — er kaufte sie in Leipzig ein, wo er sie billiger erstand. Er hatte aber auch noch einen anderen Grund, diesmal die Schritte gen Leipzig zu lenken:

„Und dieses Mal“, sagt er, „bring ich für Riekchen einen Bräutigam mit. Das Mädchen will allerdings mit Gewalt den Bodecker, den armen Schlucker, haben, aber kann nichts draus werden“, brummt Kaspar, „bin ich darum mit des Himmels Segen durch eigenen Fleiß der reichste Mann in Wittenberg geworden, um mein eigenes Kind solch einem Krautjunker an den Hals zu werfen? Soll meine sauer erworbenen Pfennige ein hochgeborener Müßiggänger mit Turnieren und Würfeln verschleudern, in Frankenwein und Ohfenmark verschlemmen?“

Der von Bodeck gehört nun, wie uns erzählt wird, durchaus nicht zu den armen Jungen und Lotterbuben, sondern ist ein fleißiger Schüler und ordentlicher Mensch. Doch das sind für Meister Kaspar Nebensachen.

„Leg' den trockenen Schwamm ins Wasser“, sagt er zu seiner Frau, „und Du wirst sehen, wie er aufquillt. Doch in mein Wasser kommt er nicht, also lassen wir ihn an seinem Ort.“

Nein, Geld will der Vater bei seinem zukünftigen Schwiegerohne sehen, obgleich er, wie er selbst sagt, des Metalles genug hat. Er weiß schon den richtigen Bräutigam; mag sein Kind auch zu Grunde gehen, des schwarzbärtigen Hieronymus

Schrätzenstaller Sohn das ist der richtige. Kaspar's Frau erinnert sich wohl des kleinen Jungen, des Hänschens, der bei ihrem Manne in die Lehre ging, aber bald davon lief. Kaspar aber weiß das zu beschönigen: „er spürte keine rechte Lust zum Fach und ich ließ ihn laufen“. Aus Hänschen ist Hans geworden, er studirt in Leipzig und er hat einen bitterbösen Brief an seinen früheren Prinzipal geschrieben, in welchem er von ihm Rechenschaft fordert über die tausend Gulden, die sein Vater für ihn zurückgelassen. Kaspar weiß aber zu seinem Vortheil zu rechnen: „ich müßte kein Apotheker sein, wenn ich nicht damit umzugehen verstünde“, sagt er. „Hänslein hätte froh sein dürfen, wenn ich nunmehr nichts herausbezahlt haben wollte.“

Nun kommt aber ein anderes dazu: Hänschens Vater hat sich in der Fremde große Reichthümer erworben, schickt für seinen Sohn, den er noch beim Freunde in Wittenberg glaubt, einen Wechselbrief von 10 000 Gulden und beauftragt Kaspar, dem Jungen für das Geld Haus und Hof anzuschaffen und ihn zu verheirathen. Geld! Geld! Das ist Kaspar's Losung, und Hans gäbe den richtigen Schwiegersohn ab. Und der Apotheker will es jetzt in Leipzig mit aller Pfißigkeit anstellen: „im Anfange kümmere ich mich gar nicht um ihn“, plant er; „ich laß ihn ruhig anlaufen, bring ihn dann in meinem Wagen mit hierher. Mütterchen bläst und schürt ein wenig, flüstert dem Jungen in's Ohr: Deine Gegenwart bedroht die Ruhe meines Kindes; raunt der Jungfer zu: der arme Mensch, Du hast's ihm angethan! Ich will Maß heißen, wenn nicht die Liebe fix und fertig aus der Mischung auslodert und stäken dem Mädchen zehn Bodecker im Köpfchen.“ —

Wir sehen, an dem Apotheker ist ein Intriguant vom reinsten Wasser verloren gegangen.

Wir treffen nun mit Herrn Kaspar Freund, dessen Reise zur Ostermesse in Wittenberg drei Tage lang mit geheimnißvoller Wichtigkeit erörtert wurde, in Leipzig wieder zusammen.

Während der Meßzeit pflegten die Studenten ihre „Bude“ den „Meßonkels“ zur Verfügung zu stellen, und da trifft es sich für Meister Freund sehr glücklich, daß er gerade das Zimmer des von ihm Gesuchten erhält. Weniger erfreulich ist es ihm,

von dem Wirth zu hören, welcher Taugenichts der Sohn seines Freundes geworden, resp. geblieben ist.

Als Meister Kaspar Abends einen Spaziergang macht, wird er von einem verkleideten Studenten gebeten, ihn zu seinem kranken Kommilitonen zu begleiten, dem es an ärztlicher Hilfe fehle. Meister Freund erklärt sich nach einigem Zögern bereit, und auf verschiedenen Umwegen — er muß sogar über eine große Planke klettern — gelangen sie über eine dunkle Stiege in einen schlecht erleuchteten Raum. Hier wartete niemand geringeres als Hans Schätzenstaller mit einem Genossen gleicher Gesinnung, beide verummnt, um dem ahnungslosen Freunde seines Vaters mit Gewalt das Geld zu entreißen. Wunderbares Zusammentreffen zwischen Schwiegervater und Sohn in spe! Als Kaspar Freund den drei Raubgesellen einen Eid geschworen, daß er keine Anzeige erstatten und niemals Verrath üben wolle, läßt man ihn wieder laufen. Durch eine Unvorsichtigkeit des Schätzenstallers aber kam das Verbrechen doch zu Tage, und in unserem Apotheker dämmert endlich die Erkenntniß auf, daß Niemand an solchem Meßgeschenke keine Freude haben würde. Hans Schätzenstaller wird auf's Rathhaus geschleppt und sieht, des Landfriedensbruches angeklagt, der zur Meßzeit doppelt geahndet wird, seiner gerechten Strafe entgegen.

Bei Kaspar Freund aber hat die Sucht nach Geld den gesunden Verstand so sehr vergewaltigt, daß er sich zum Kurfürsten begiebt, um Gnade für den Eingesperrten zu erflehen. Im Vorzimmer des Kurfürsten trifft er dessen Kammerherrn, den Junker Bodeck. Er erzählt ihm den Zweck seiner Reise und stellt den Ueberfall des Schätzenstaller als einen Scherz hin, da er ihm ja 10 000 Gulden zu übergeben habe, und es sich also um eine Erpressung gar nicht handeln könne. Im Gegentheil, er habe die Absicht, dem jungen Manne, für den er Gnade erflehe, seine leibliche Tochter zum Weibe zu geben, obgleich ihr Herz wohl an ihm, dem Junker Bodeck, hänge. Aus dieser Liebe könne aber nichts werden, denn er gebe seiner Tochter keinen zum Manne, „der von ihrem Gute zehren müßte, um zu leben“. Während dieser Unterhaltung ist der Kurfürst unbemerkt eingetreten und herrscht den erschrockenen Meister an:

„Bleib sitzen und vernimm, was wir sagen. Unsere Gerechtigkeit ist nicht feil und was Du von Lösegeld sprachst, vernahmen wir in Ungnaden. Der Schätzenstaller ist schon so gut wie geköpft, verlaß Dich darauf und wäre er der Sohn des Augsburger Fuggers. Ferner hast Du gelogen, wenn Du sagtest, der Bodecker würde von Deinem Gute zehren müssen, wenn Du ihm Deine Tochter zum Weibe gäbest. Wir ernennen den Junker zu unserem Burggrafen auf dem Sonnensteine, wo er sieben Weiber ernähren könnte, wenn er ein Türk' wäre.“

Und zu Bodeck gewendet: „ . . . laß uns gewähren, um Dir eine Frau zu verschaffen. Wenn dieser geldstolze Mann sein Kind lieber einem Galgenschwengel an den Hals werfen möchte, als einem Ehrlichen von Adel geben, so wissen wir Dir zehn bessere für Eine.“

Meister Freund bringt seiner Tochter versprochenemmaßen einen Mann von der Leipziger Messe heim — welchen, darüber können wir nun nicht mehr zweifelhaft sein.

Seinem Freunde Hieronymus aber schreibt er nach einigen Wochen mit doppelsinnigen Worten: „Dein Söhnlein hat bei einem verdrießlichen Handel sein junges Leben lassen müssen. Seine Leichenbegleitung war so zahlreich, als je in Leipzig erhört gewesen.“ Und diesmal hätte wohl der Kurfürst nicht sagen können, daß der Apotheker gelogen, denn „als Hans Schätzenstaller, der ehemalige Apothekerlehrling, im Armensünderkleide hinausgeführt wurde, waren viele Tausend auf den Beinen“.

Was Meister Kaspar aber mit den elftausend Gulden angefangen, die er dem Hans Schätzenstaller im Namen seines Vaters übergeben sollte, darüber schweigt sich die Erzählung aus. Wahrscheinlich aber hat er sie seinem „Freunde“ nicht zurückgeschickt.

Einen kleinen Seitenhieb bekommen an einer anderen Stelle der Erzählung die Apotheker von dazumal, die wohl, wie es auch heute üblich, die fertigen Präparate schon zum größten Theile aus den verschiedenen Fabriken bezogen; wir wollen diesen Passus nicht unerwähnt lassen, wenn auch die Schlußfolgerung keinesfalls auf die Apotheker von heute anzuwenden ist:

„Der Stand des Apothekers“, heißt es dort, „ist heutzutage

von dem des Arztes und des Wundarztes streng abge sondert; so war es früherhin im deutschen Reiche nicht. Der Apotheker verstand sich auf die Heilkunst, just wie der Buchdrucker ein gutes Stück Gelehrsamkeit aufgeladen hatte, und der Uhrmacher sich vielfach mit dem Sternenlaufe befaßte, während jetzt alle drei sich mit dem abgezogenen Geiste der Wissenschaft begnügen, der ihnen fix und fertig zum Gebrauch in die Hände kommt (!); wie er gewonnen worden, kümmert sie fortan nicht“

Nun — der anonyme Autor muß es ja wissen! —